



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der gelbe Fleck

Loewenberg, Jakob

Berlin, 1924

Der gelbe Fleck, ein Drama (1899)

urn:nbn:de:hbz:466:1-28208

Der gelbe Fleck

Drama in einem Akt

Der gelbe Fleck

Den Bühnen gegenüber Manuskript.
Das Aufführungsrecht ist durch den Verband Deutscher
Bühnenschriftsteller, Berlin W. 30, zu erwerben.

Personen:

Mutter

Hans }
Martha } ihre Kinder

Richard

Christine, eine alte Magd.

Zeit: Um 1880 und — Gegenwart.

Ort: eine größere Provinzialstadt.

Personen:

Mutter

Pauline

ihre Kinder

Richard

Christine, eine alte Frau.

Zeit: im 1880 und -- Gegenwart.

Ort: eine große Provinzialstadt.

Ich bin ja schon den ganzen Tag...
genau aufpassen, daß der Doktor keine...
auf den Wunsch kriegt...
das nun...
Mutter: Dann Sie...
Christine: Ich sag...
wird mir den Wunsch nicht...
essen will kann sie...
1. Szene.

(Einfach bürgerlich eingerichtetes Zimmer. Tür im Hintergrund zum Flur führend, Tür rechts, die zum Zimmer der Mutter, Tür links, die in Hansens Zimmer geht. Tisch in der Mitte. Schreibtisch in der Nähe der Tür links.)

Mutter, Christine, (aus dem Zimmer rechts kommend).

Mutter: Wann kommt der Zug, Christine?

Christine: Das fragt Madam nun schon zum drittenmal. Das sollten Sie beinah auswendig wissen. 5 Uhr 17.

Mutter: Dann wird's bald Zeit, daß Sie zum Bahnhof gehen.

Christine: Die paar Schritt. Der Zug läuft mir nicht weg.

Mutter: Der Zug nicht, aber der Hans.

Christine: Na, der wird Augen machen, wenn die alte Christine allein aufmarschirt. Früher hat ihn immer die ganze Familie abgeholt, und Sie selber haben nie gefehlt, Madam.

Mutter: Früher! Da ging der Vater auch noch mit. Sagen Sie ihm, daß ich noch nicht wieder ausgegangen bin.

Christine: Und Fräulein Martha?

Mutter: Hätte noch was zu besorgen.

Christine: Hat sich was zu besorgen. Wenn unsereins 'ne Liebshaft hat, arbeitet man wie zwei Pferde,

so'n Ding faulenz den ganzen Tag. Besorgen! Muß gewiß aufpassen, daß der Herr Doktor feuchte Umschläge auf den Mund kriegt. (Macht Bewegung und Laut des Küssens.) Und von dem Mosjé darf ich ja nichts sagen.

Mutter: Hüten Sie sich! Ich meine, ich hátt's Ihnen genug eingeschärft.

Christine: Ich sag Ihnen kein Wort zuviel. Ich werd mir den Mund nicht verbrennen. Wer die Suppe essen will, kann sie selber kalt blasen. Aber das sag ich Ihnen, Madam, der Hans hat's doch gleich raus. Das ist 'n Schlauberger!

Mutter: Er soll's sofort von mir hören. Darum hab ich ihn doch schon vor den Ferien kommen lassen.

Christine: Sie können ihm nur ein weich Polster hinlegen. Der wird Ihnen platt auf den Rücken fallen, wenn er die Bescherung hört. Ich begreif's auch nicht. So 'n schön Mädchen! Wenn Sie mich gefragt hätten, Madam — und der selige Herr Rat hátt's auch nicht gelitten.

Mutter: Vielleicht doch, Christine, vielleicht doch!

Christine: Nee, gewiß nicht. Fräulein Martha hätte sich auch einen andern aussuchen können. Wenn ich 'nen Juden hátt heiraten wollen —

Mutter: Ich weiß es, Christine, aber dann hätte ich ja nicht zwanzig Jahre lang solche treue Hilfe gehabt.

Christine: Und das will ich Ihnen nur gleich sagen, Madam, sie hat schon darauf angespielt, zu der Martha zieh ich nicht. Ich will auf meine alten Tage kein Kinder mädchen mehr werden; am allerwenigsten aber bei —

Mutter: Bei Judenkindern. Schon gut, schon gut. Sollen Sie auch nicht. Wir beiden Alten bleiben

Beisammen. (Nach der Uhr schauend.) Nun ist es aber höchste Zeit. Schnell, und nicht verplappern!

Christine: Man nicht bange! Hab' ich schon je ein Wort zuviel gesagt? Und wissen Sie, Madam, Unangenehmes erzählen, wenn es nicht just von 'ner unangenehmen Person ist, das überlasse ich lieber andern Leuten. (Ab.)

2. Scene.

Mutter. Martha (öffnet hastig die Thür rechts).

Martha: Darf ich, Mutter?

Mutter: Aber Martha, hab' ich dich nicht gebeten —

Martha: Es dauert ja noch eine Viertelstunde, eh der Zug kommt. Ich wollte dir nur eben diese Blume bringen.

Mutter: Wie schön!

Martha: Die sind für dich und die für Hans. Er macht sich zwar nichts aus Blumen, aber er muß sich auch daran gewöhnen.

Mutter: Natürlich wieder von Richard.

Martha: Natürlich nicht. Ich hab' sie gekauft.

Mutter: Und er hat sie bezahlt.

Martha: Aber natürlich. Das ist doch seine Pflicht.

Mutter: Und wo ist er?

Martha: Er wollte noch etwas für Hans kaufen. Gleich holt er mich ab.

Mutter: Immer schenken, immer schenken!

Martha: Laß ihn doch, Mutter, es macht ihm so viel Freude. Er ist ja nur glücklich, wenn er geben kann.

Mutter: Er verwöhnt uns alle und dich besonders, Kind.

Martha: Tut er auch, aber er meint, ich verdiene es auch, und ich kann mir nicht helfen, ich bin ganz

seiner Meinung. Und es tut so gut, mal verwöhnt zu werden. Sieh nur einmal, was er mir da als Verlobungs- geschenk beschert hat. Heute abend wird doch offizielle Verlobung gefeiert. Erst offizielle Verlobung! Wie oft du das gesagt hast, Mutter, wenn es mich brannte, mein Geheimnis zu offenbaren. Ich bin wirklich neugierig, wie die aussieht. Offiziell! Es klingt so feierlich und riecht nach Diplomatie. (Hat inzwischen ein Etui hervorgezogen und geöffnet.) Na, gefällt's dir?

Mutter: Ah!

Martha: Sieh, diese feinen Farben. Ich soll's als Brosche tragen. Eine Moosrose, meine Lieblings- blume, und mitten drin ein Tautropfen.

Mutter: Ein Tautropfen —

Martha: Der keine Träne bedeutet, wenn's auch eine echte Perle ist. Denn was hier unter der Brosche steckt, ist so lieb und gut, daß man nur lachen muß, wenn man's ansieht. Da, nun weißt du auch, wo das verlorene Bild von Hans gewesen ist. Gestohlen hat er's, der Spitzbube!

Mutter: Ja, das ist schön!

Martha: „Was dir am liebsten auf der Welt ist,“ hat Richard gesagt. Die alte häßliche, brummige Mutti in der Mitte — sag ich — und rechts und links daneben der Hans und der Richard. Nun, bist du nicht stolz auf zwei so forsche Jungens?

Mutter: Mehr als stolz. Gebe Gott nur, ich hätte sie erst so einträchtig an meiner Seite, wie sie hier im Bilde sind, oder noch lieber, so eins, wie ich sie im Herzen trage.

Martha: Wird schon kommen. Der Hans ist zwar ein Brausekopf und noch ein rechter Hansguckindie- welt. Aber er ist doch auch ein lieber Kerl, und wenn er Richard erst kennen lernt, ist alles gut.

Mutter: Wenn er ihn kennen lernt! Ob er aber will? Ja, wenn die Menschen einander kennten, stände es um vieles besser in der Welt. Ein Vorurteil ist stärker als die Wahrheit. Warst du doch selber aufgebracht, als du ihn zuerst in unserm Hause sahst.

Martha: Auf dem Vorplatz im Halbdunkel, wo man seine guten, schönen Augen nicht sehen könnte.

Mutter: Wo man aber doch sehen konnte, daß er ein Jude war und gleich darauf ärgerlich fragen konnte: Wie kommt der in unser Haus?

Martha: Mußt' ich nicht so fragen, die ich nie einen Juden bei uns gesehen? Aber dann, als du mir alles anvertrautest, als du mir sagtest, daß du selber Jüdin gewesen, daß er der Sohn deiner Schwester sei, hab ich ihn dann nicht freundlich empfangen, hab ich mich nicht — nur dir zu Gefallen — Hals über Kopf in ihn verliebt?

Mutter: Das war sehr brav von dir. Ist dir wohl recht schwer gefallen?

Martha: O, so schwer wie Singen und Blumenpflücken. Ist er nicht ein ganzer Mann? Solltest mal hören, wie seine Patienten von ihm sprechen! Ich freue mich ordentlich darauf, wenn ich ihn so recht vor dem Hans herausstreichen kann. Wird der Augen machen! Aber nein, das geht nicht, ich würde mich schämen. Richard hat's nicht nötig, wenn er auch Jude ist. Schließlich sind die Juden doch auch Menschen.

Mutter (lächelnd): Ja, Kind, schließlich sind sie auch Menschen.

Martha (sie umarmend): Ach, Mutter, verzeih, ich vergaß. Solch eine Selbstverständlichkeit ist mehr als eine Dummheit, ist eine Beleidigung, aber nicht für Richard und für dich, nur für (deutet auf ihre Stirn). Ich wollte dir nicht weh tun, Mutter.

Mutter: Du tatest es auch nicht, mein Kind. Ich habe so lange auf dieser Seite gestanden, daß ich kaum noch weiß, wie solche Worte nach drüben hin klingen. Wenn dir nur alles erspart bleibt!

Martha: Ich fürchte mich nicht, Mutter. Richard macht's mir leicht. Er verlangt nur einen Glauben von mir, den an unsere Liebe. Und ich denke, zwei Menschen, die einander gut sind, und die nichts sein wollen als Menschen, die werden schon im Sonnenschein und Regen glücklich zusammen ihren Weg finden.

Mutter: Recht so, mein Kind. Und solltest du einmal Opfer bringen müssen, Kind, durch den Geliebten leiden, mag schwer sein, um den Geliebten, wenn du dir selbst nur treu bleibst, ist höchstes Glück.

Martha: Mutter, ich glaube, du hast beides erfahren.

Mutter: Nein, nein, nur das eine, mein Kind, nur Glück!

3. Szene.

Richard, die Borigen.

Richard: Mädels, du hast mich aber unten schön warten lassen.

Martha: Junge, ich wußte, daß du doch heraufkäme. Hast du was gefunden?

Richard: Etwas sehr Hübsches.

Mutter: Du machst dir zu große Ausgaben, Richard.

Richard: Nicht der Rede wert, Mama. Das ist ja gar kein Geben mehr, wenn man so viel Dank dafür eintauscht.

Martha: Zeig mal her, was ist es denn?

Richard: Es soll erst noch schnell eine Widmung eingraviert werden.

M a r t h a : Ah, ich weiß schon, ein Bierkrug. Was kann es für einen deutschen Studenten auch sonst noch Widmungswertes geben?

R i c h a r d : Etwas, was für ein übermütiges Mädchen auch noch gut ist: Einen Stock. Hüte dich, du —

M a r t h a : Oder du! Und Hans hilft mir. Uebrigens, Herr Doktor, wenn nun der Herr Hans, der studiosus juris, der Erstchargierte seiner Verbindung, der Mann in der Familie, unserer Verlobung seine Zustimmung versagt? Dann bist du der Blamierte.

M u t t e r : Martha!

R i c h a r d : Offen gesagt, Mama, ein wenig komisch scheint's mir auch, daß wir des jungen Herrn halber so geheim tun müssen. Es wäre am richtigsten gewesen, ich wäre mit Martha zur Bahn gegangen: Guten Tag, Better Hans, erlaube, daß ich dir meine Braut vorstelle.

M u t t e r : Unmöglich, Richard!

R i c h a r d : Ich will doch nicht hoffen, Mama, daß er daran Anstoß nimmt, daß ich —

M u t t e r : Du kennst den Jungen nicht. Er würde es uns nie verzeihen, daß seine Schwester sich verlobt hat, ohne daß wir ihm vorher auch nur eine Andeutung gemacht haben. So jung er ist, er fühlt sich als Vertreter der Familie.

R i c h a r d : Ich kenne das. In dem Alter hält man um so mehr auf Beachtung der äußeren Würde, je weniger man innere besitzt. Darum der Schraubstock des studentischen Ehrenkoder. Wenn man so plötzlich in die Höhe geschossen ist, sucht man gern nach einem Halt.

M u t t e r : Sei nur ein bißchen milde mit ihm, Richard. Du wirst ihn dir schon gewinnen, er ist ein Lieber Junge.

M a r t h a : Und hat die beste Schwester in der Welt!

Richard: Na, na! —

Martha (hält ihm den Mund zu): Du schlechter Kerl!

Mutter: Geht, Kinder, geht, zankt euch draußen weiter. Es ist viel gemüthlicher für euch. Hans kann jeden Augenblick kommen, und ich wollte ihn doch vorbereiten. Geht durch den Garten, Martha, geht!

Martha: Komm, du Doktor Eisenbart, ich führe.

Richard: Jetzt schon?

Martha: Jetzt und immer. Auf Wiedersehn, Mutter!

Richard: Auf Wiedersehn, Mama!

Mutter: Adieu, Kinder!

(Ab rechts.)

4. Scene.

Mutter allein.

Mutter: Sie sind glücklich, sie werden es bleiben.

(Steht einen Augenblick sinnend, dann wie erschrocken.) Ah, die

Blumen ohne Wasser! (Gießt aus einer Karaffe Wasser in die Vase, stellt die Blumen hinein, trägt sie in Hansens Zimmer, kehrt zurück und bleibt an der Thür stehen.)

Wie oft ich schon heut in seinem Zimmer gewesen bin! Es hält mich förmlich fest. Und ist doch alles in bester Ordnung. Da des Vaters Bild auf dem Tisch, der frische Kranz um seinen Körner, seine Schulbücher, was mag ich nur vergessen haben? Mir ist, als ob ich etwas hinstellen müßte, was ihm gleich sagte, wie lieb ich ihn habe. Was denn nur? — Wenn ich ihn verlore! Das nicht, nur das nicht, barmherziger Himmel! (Nachdenkend.) Ich hab mir alles so schön zurecht gelegt, was ich ihm sagen will, aber wird er sich überzeugen lassen? (Den Schreibtisch losend.) Da, an dem Tisch, hat er so oft als kleiner Junge gefessen und mich gefragt und hat mir alles geglaubt, alles. Ach, wenn ich ihn noch einmal

so auf meine Arme nehmen könnte, ach, wenn ich es noch einmal hören könnte: Ja, so ist's, Mutter hat's gesagt. — Wie konnt er mir nur so fremd werden! — Mein Gott, ich habe Angst vor ihm, die Mutter vor dem Kind!

5. Scene.

Mutter. Christine (einen Koffer hereintragend.)

Christine: Da hab' ich ihn, Madam.

Mutter (sich erschrocken umsehend): Hans!

Christine: Nee, den Koffer. Ist das Luder schwer.

Mutter: Und wo ist Hans?

Christine: Der junge Herr hat sich unterwegs noch aufgehhalten.

Mutter: Martha ist ihm doch nicht begegnet?

Christine: Nee.

Mutter: Wie sieht er denn aus?

Christine: Famos! Ich sag Ihnen, famos steht ihm —

Mutter: Nun, was denn?

Christine: Die, die — neue Mütze.

(Zwischen hat sich Hans an der offenen Thür gezeigt. Die Mutter, welche sich gesetzt hat, feht ihm den Rücken, und Christine, welche vor ihr steht, wechselt Blicke des Einverständnisses mit ihm.)

Mutter: Was ist denn los, Christine, was guckst du denn immer?

Christine: Es juckt mich so in die Arme. So'n Koffer. —

Mutter: Dem Jungen fehlt doch nichts?

Christine: I wo! So'n stämmigen —

6. Scene.

Hans, die Vorigen.

(Hans ist leise herbeigeschritten und hält der Mutter von hinten beide Augen zu. Er hat einen blutigen Schmarren auf der Stirn.)

Hans: Mein, Mütterchen, es fehlt ihm gar nichts. Nicht umdrehen, du. Er ist kerngesund, wie du an seinem

urkräftigen Bierbaß hörst. Und du bist auch wieder die Alte?

Mutter: Ganz die Alte. Aber —

Hans: Nicht umdrehen, erst beichten. Warum sollte ich denn so schnurstracks heimkommen?

(Mutter gibt der Magd einen Wink.)

Christine: Nun geht's los. Ich mach mich dünne.
(Sie trägt den Koffer in Hansens Zimmer und geht darauf durch die Korridorlür ab.)

Hans: Nun, so mitten aus meinen Studien heraus, das ist doch keine Kleinigkeit. Du lachst? Ich studiere wirklich.

Mutter: Ich hatte nach der Krankheit so große Sehnsucht nach meinem Jungen.

Hans: Und sonst hat man dir nichts zugetragen? So was von Mensur? Pistolenduell?

Mutter: O Gott! Hans!

Hans: Still, keine Angst. Die Dinger liegen ja ruhig in meinem Koffer, und ich stehe heil hier. Noch einen Augenblick, Mütterchen.

Mutter: Was soll das nun? Was hat dir gefehlt? Was fehlt dir? Warum zögertest du zu kommen?

Hans: Weil, weil der Schmiß erst ein bißchen heilen sollte. Du siehst, es ist nur eine lumpige Schramme, nicht einmal ein Paradeschmiß, sitzt zu hoch. Da hast du die Bescherung.

(Er läßt ihren Kopf los.)

Mutter: Hans, mein Hans! (Umarmt ihn und preßt ihn an sich.)

Hans: Wußt ichs doch! Noch immer das alte Sorgenmütterchen! Das ist doch nun rein gar nichts. Ein bißchen die Haut gerißt.

Mutter: Gar nichts! Wenn ihr klein seid, schützen wir Mütter euch ängstlich vor jedem Stoß und Fall, sind zu Tode erschrocken, wenn auch der Finger blutet, und

faum seid ihr aus unserer Hut, setzt ihr freventlich euer Leben aufs Spiel.

H a n s : Wenn es die Ehre verlangt!

M u t t e r : Oder was man so für Ehre hält. Wer ist denn der deinen zu nahe getreten?

H a n s : Ein frecher Judenjunge.

M u t t e r : Hans, du weißt, ich mag solche Ausdrücke nicht. Vater hat sie auch nie gebilligt.

H a n s : Vielleicht doch.

M u t t e r : Nie! Ihr durftet dergleichen niemals sagen.

H a n s : Nein, aber es zuckte über sein Gesicht, wenn man die Sorte Menschen erwähnte. Als Richter mußte er auch den Schein der Parteilichkeit vermeiden, aber ich hab immer gewußt, wohin sein Herz ihn zog.

M u t t e r : Hans, du bist noch viel zu jung, um so sicher in den Herzen lesen zu können. Und was hat dir der — der andere denn getan?

H a n s : Fixiert hat er mich.

M u t t e r : Was heißt das nur: fixiert?

H a n s : Ich trinke mein Bier, und er grinst mich an. Da tret ich auf ihn zu und frage: Warum grinsen Sie, wenn ich trinke? Und was erwidert er?

M u t t e r : Nun?

H a n s : Warum trinken Sie, wenn ich grinse?

M u t t e r : Das war aber doch ganz vernünftig.

H a n s : Nein, unverschämt war es, und ich hätte dem Lummel eins runtergehauen, wenn mir ein Freund nicht in die Arme gefallen wäre. Schade, daß ich ihn nicht vor die Pistole fordern durfte, und wenn ich ihn auch niedergeknallt hätte.

M u t t e r : Und wenn du ihn niedergeknallt hättest? Er ist auch einer Mutter Sohn.

H a n s : Dann wär doch einer von der Klasse weniger auf der Welt.

M u t t e r : Hans, hast du jemals einen Juden näher kennen gelernt?

H a n s : Gott sei Dank, nie! Frage auch gar kein Verlangen danach. Unsere Verbindung ist zwar von Juden mitbegründet worden, aber dann hat man sie rausgeschmissen.

M u t t e r : Das ist die Dankbarkeit der Kinder.

H a n s : Nein, das ist die Pflicht deutscher Männer. Unser Vaterland ist lange genug unterdrückt worden, lange genug hat der Materialismus jede edle Regung unserer Volksseele vernichtet. Wer hat denn noch Ideale? Sozialdemokraten und Anarchisten erheben übermütig ihr Haupt, während der Bauer, der Handwerker klagt und stöhnt. Und an alledem ist nur dies fremde Gesindel schuld. Es wird wieder Zeit, daß Deutschland den Deutschen gehört.

M u t t e r : Hans, ist alles das, was du da vorbringst, das Ergebnis eigener Forschung und Prüfung, oder sprichst du es anderen nach?

H a n s : Es wird nicht weniger wahr darum, Mutter, wenn Tausende der besten Männer es mit mir glauben.

M u t t e r : Und wer bürgt dir, daß sie die besten sind? Wer bürgt dir, daß sie selber ruhig, sachlich geprüft haben, daß nicht Vorurteil, Wahn oder Haß aus ihnen spricht? Selber prüfen, mein Junge, nicht fertige Urteile als ewige Wahrheit hinnehmen! Was läuft nicht alles als echte Münze durch die Welt, und nicht einem unter Tausenden fällt es ein, einmal nachzuprüfen, ob sie nicht falsch sei, ob er mit dem Geldstück, das er so besitzesstolz weitergibt, nicht andere in Not und Verderben bringe.

Hans: Wer fälscht denn unsere Werte, Mutter? Wer hat sie seit zwei Jahrtausenden gefälscht? Nur dieses Schachervolk, das wir in unserer Humanitätsduselei uns gleichgestellt haben. Dumm genug, daß wir sie nicht mehr wie einst im Mittelalter den gelben Fleck tragen lassen.

Mutter: Wir lassen sie ihn noch tragen, Hans. Aber wem zur Schmach? Der Stamm, der so manche große Männer hervorgebracht, der der Welt den Heiland gegeben, kann doch nicht so ganz verderbt sein.

Hans: Vielleicht nicht gewesen sein. Aber alles blüht und verwelkt. Und jetzt soll unsere Nation blühen, und wir müssen uns unsere Nationalität, unser Deutschtum, rein erhalten. Das ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit.

Mutter: Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist vor allem, Mensch zu sein. Es ist etwas Schönes, etwas Herrliches um das Deutschtum; aber die Grenzpfähle unseres Landes, und sei es noch so groß, dürfen nicht die Grenzpfähle unseres Menschentums sein. Wo bleibt sonst dein Christentum?

Hans: So ungefähr, Mutter, so schulmeisterlich hast du schon mal gesprochen, als ich noch Pennäler war. Aber was soll mir das alles jetzt? Bist du bange vor einem zweiten Duell? Was hat das denn alles mit den Juden zu tun?

Mutter: Nichts, als dir zu zeigen, daß du nicht so rein sondern kannst, wie du wähnst: Hier deutsch — hier nicht deutsch! Ist denn die Kultur der Deutschen von den Germanen allein gemacht? Nimm fort, was sie andern Völkern, was sie den Hellenen, ja auch, was sie den Juden verdankt, und was bleibt dir von deinem Deutschtum?

Hans: Oh, noch unendlich viel!

Mutter: Noch unendlich viel, gottlob, ich sag es begeistert mit dir. Aber, Hans, auch das, was du jetzt als Deutschtum verehrst und verteidigst?

Hans: Du willst mich wohl bekehren, Mutter? Dazu bin ich doch zu alt und zu selbständig.

Mutter: Doch hoffentlich nicht zu alt, um noch zu lernen, und vor allem zu lernen, ehrlich zu prüfen und es ehrlich zu bekennen, wenn du dich geirrt hast. Du trittst ja erst in das Leben ein, Hans, wer weiß, in welche Verbindung es dich noch mit einem Juden bringen kann.

Hans: Zum Beispiel?

Mutter: Zum Beispiel, wenn du dich nun in eine Jüdin verliebst, du unberechenbarer Sprudelkopf.

Hans: In eine frummnasige, schwarze Jüdin!

Mutter: Es gibt auch gradnasige, blonde.

Hans: Mein Instinkt würde mich vor ihr warnen. Kann denn eine Jüdin einem Manne sein, was ein deutsches Mädchen ihm ist, was du dem Vater warst, Mutter?

Mutter: Wer weiß! Und wenn nun deine Schwester sich in einen Juden verliebte?

Hans: Nieder schöß ich den Kerl!

Mutter: Hans!

Hans: Einen Ißig zum Schwager haben, das ertrüg ich nicht.

Mutter: Vielleicht heißt er Hans. Der Name ist auch jüdischer Herkunft.

Hans: Mutter, ich verbitte mir solche Witze.

Mutter: Und doch ist es so, mein Junge. Johannes ist ein jüdischer Name. Es ist eben manches anders, als man denkt.

Hans: Wo hinaus soll das alles, Mutter? Ich dächte, wir könnten angenehmere Gespräche führen als dieses.

Mutter: Angenehmere wohl, aber nicht notwendigere.

Hans: Ich verstehe dich nicht, Mutter.

Mutter: Du weißt, daß ich krank war, Hans, schwer krank, viel schlimmer als du ahntest. Unter den Aerzten, die mich behandelten, war ein junger, jüdischer Arzt, ein tüchtiger Mensch. Er kam fast täglich in unser Haus. Martha lernte ihn kennen und —

Hans: Sprich's nicht aus, Mutter!

Mutter: Und liebte ihn, und er — sie.

Hans: Höll und Teufel! Du hast ihm doch sofort die Thür gewiesen, dem Kerl.

Mutter: Nein.

Hans: Nein? Ach, du warst ja krank.

Mutter: Du hörst ja, Martha liebte ihn.

Hans: Liebte ihn. Hat ihn geliebt. Aber jetzt? Jetzt ist sie doch von ihrer Verirrung geheilt. Und mir bleibt nichts übrig, als den Buben zu züchtigen.

Mutter: Er ist kein Bube, Hans, er ist ein ehrenwerter, braver Mann. Und Martha liebt ihn.

Hans: Die Dirne!

Mutter: Hans, mäßige dich! Es ist deine Schwester!

Hans: Aber du, Mutter, du?

Mutter: Ich habe darauf bestanden, daß du erst deine Zustimmung geben solltest.

Hans: Du kennst mich doch. Du weißt doch, wie ich über den Punkt denke.

Mutter: Ueberleg dir's erst.

Hans: Nein, nein, nein! Daß gerade uns das passieren muß. Aber Mutter, warum ließest du es auch so weit kommen? Warum hast du ihm nicht sofort zu verstehen gegeben, daß wir unsere Familie nicht besudeln lassen!

Mutter: Ich konnte nicht.

Hans: Warum nicht? — Du schweigst? Du hältst wohl mit ihnen? Schön, schön, da kann ich ja gehen. Aber das schwöre ich dir, Mutter —

Mutter: Schwör nicht, Hans. Er ist ja so gut, und Martha ist so glücklich, und ich habe euch beide so lieb.

Hans: Mich nicht, mich hast du verstoßen in dem Augenblick, da du's mit ihnen hältst. Er ist doch reich?

Mutter: Er ist reich.

Hans: Ha, ha, ha! Natürlich! Mag sie sich verschachern; aber mein Name, meine Ehre sind mir nicht feil, selbst nicht um den Preis der Mutterliebe.

Mutter: Nicht so sprechen, Hans, kein entweder oder. Das ist schrecklich. Ach, wüßtest du, was ich gelitten habe.

Hans: Und warum diese Sentimentalität? Warum ihn nicht gleich klipp und klar in seine Schranken gewiesen?

Mutter: Ich konnte ja nicht. — Gib mir deine Hand, Hans, sag mir, bin ich dem Vater nichts stets eine gute Frau gewesen?

Hans: Was soll das nun, Mutter? Frag doch nicht so. Erkläre mir lieber, warum hast du den Menschen nicht abgewiesen? (Zieht unwillig seine Hand zurück.)

Mutter: Laß mir die Hand, mein Junge, sag mir, daß du mich lieb hast, daß ich dir immer eine gute Mutter gewesen.

Hans: Gewiß, gewiß. Alles schön und wahr. Aber warum hast du mir das nicht erspart?

Mutter: Weil — Hans — weil ich Marthas Glück nicht zerstören wollte.

Hans: Schönes Glück das!

Mutter: Schönes Glück! Auch eine solche Ehe kann glücklich sein. Ich selber habe einen ähnlichen Fall gekannt. Laß dir die Geschichte erzählen. Ich hatte eine jüdische Freundin. Sie war so blond und sie war so hübsch, daß sich ein christlicher Assessor in sie verliebte. Und sie in ihn. Beider Eltern waren gegen die Heirat, aber die jungen Leute blieben standhaft. Sie gab für den Geliebten Glauben und Familie auf. Sie mußte es. Der junge, von der Gesellschaft verwöhnte Assessor hatte gemeint, man würde seine Bewerbung mit Jubel aufnehmen und war in seinem Stolze bitterlich gekränkt, als man ihm Schwierigkeiten machte. Hefrige Erörterungen folgten, und in der Erregung des Streites warf er dem Vater des Mädchens das böse Wort hin, er bedürfe seines Buhergeldes nicht.

Hans: Bravo!

Mutter: Hans! Er war in Ehren ergraut, der alte Mann!

Hans: Na ja, ereifere dich nur nicht so. Und dann?

Mutter: Dann war der Bruch unheilbar. Sie folgte ihrem Manne nach einer fernen, fremden Stadt, wohin er als Richter versetzt worden war. Ihre Herkunft durfte sie nie erwähnen. Er wollte ihr Verdrießlichkeiten ersparen, erst ihr und dann sich selber. Und so lebte sie unter fremdem Schild, und so fraß die Lüge weiter. — — Aber ich glaube, sie waren doch ganz glücklich in ihrer jungen Ehe. Doch dann kamen schwere Sorgen. Er mußte verarmte Verwandte unterstützen und wurde immer verbitterter, wenn er an die reichen dachte. Sie hätte gern eine Versöhnung herbeigeführt; aber er wollte nicht, aus falschem Ehrgefühl nicht. Man sollte ja nicht glauben, es sei ihm um die Mitgift oder die Erbschaft zu tun. Jede Verbindung mit ihrer Familie hörte

auf. Ihr Vater starb, ihre Mutter starb, sie hat sie nie wiedergesehen. Und dann kam der schwerste Schlag. Ihr Mann brach zusammen unter der Last der Sorgen. Doch noch auf dem Totenbett sagte er zu seinem Weibe: Du bist doch das Glück meines Lebens gewesen.

H a n s : Weißt du natürlich alles von ihr selber?

M u t t e r : Ja, Hans, von ihr selber.

H a n s : Nun laß dir keinen Bären aufbinden, Mutter! Eine Jüdin kann keinen deutschen Mann glücklich machen. Das ist einfach Schwindel.

M u t t e r (auffschreiend): Hans, du beschimpfst deine Mutter!

H a n s (betroffen): Mutter?!

M u t t e r : Ja, deine Mutter.

H a n s : Alles wahr? Du? Du selber?

M u t t e r : Ich. Alles, wie ich es erzählt habe. — Und die Geschichte geht noch weiter. Als ich auf den Tod daniederlag — du ahntest nicht, wie krank ich war — schrieb ich an meine einzige Schwester. Ich wollte euch nicht hilflos zurücklassen. Ihr Sohn war Arzt hier am Orte. Ich wußte nichts davon. Sie selber konnte nicht kommen. Da schickte sie ihn zu mir. Und er ist Marthas Verlobter. Begreifst du nun, warum ich ihn nicht abweisen konnte?

H a n s : Mutter, was hast du mir angetan!

M u t t e r : Kind, was tust du mir an!

H a n s : Belogen, betrogen! Meine Jugend, mein Leben vergiftet!

M u t t e r : Ja belogen! In einer fortwährenden großen Lüge meine Kinder aufgezogen. Das ist die Schuld meines Lebens. Dadurch habe ich eure jungen Herzen vergiftet und vergiften lassen. Daß ich mich immer duckte, daß ich nicht die Kraft hatte, vor deinen Vater hinzutreten: So oder so! Wenn ich meinen

Kindern eine Mutter sein soll, müssen sie die Wahrheit wissen. Gib sie mir frei, oder gib mich frei!

H a n s : Der arme Vater!

M u t t e r : Und deine Mutter? Kannst du es ahnen, was es heißt, jahrelang unter einer Maske umherzugehen, sein eigenstes Selbst verleumdet, beschimpft zu hören und schweigen zu müssen? Verflucht hab ich mein Gesicht, mein Haar, meinen Namen, die keinem verrieten, welcher Herkunft ich sei, keinen mahnten, Rücksicht zu nehmen. Unter liebevollem Lächeln durfte man mir ins Gesicht speien, unter herzlichen Freundschaftsversicherungen mich verhöhnen. Daß die Meinen Bucherer, Betrüger, Diebe, Kindermörder seien, hab ich alles mit stillem Gleichmut anhören müssen. O, daß ich wahr gewesen wäre, vielleicht hätte mein Sohn jetzt seine Mutter verteidigt, statt sich ihrer zu schämen.

H a n s : Ja, Mutter, ich schäme mich — meiner. Ich, der Erstchargierte, der Stolz unserer Verbindung, der glühendste Vertreter unsrer Prinzipien, ich — ich selber ein Judenstamm —, ich krieg das Wort nicht raus, das ist mehr als tragisch, das ist lächerlich.

M u t t e r : Das ist ein Schicksal, Hans, trage es ritterlich. Man lernt alles tragen.

H a n s : Ich werde es. Ich muß nur erst zu mir selber kommen.

M u t t e r : Sieh, Hans, bin ich denn nun geringer geworden? Bin ich denn nun weniger deine Mutter als früher? Wende dich nicht ab. Behalte mich lieb, mein Kind, und alles wird gut.

(Man hört Tritte.)

H a n s : Die Türe zu, daß mich keiner sieht.

M u t t e r : Sie sind es wahrscheinlich.

H a n s : Wer?

Mutter: Martha und ihr Verlobter, dein Better. Nicht solches Gesicht, Hans!

Hans: Soll ich lachen ob des Heils, das mir widerfahren? Die Hand soll ich ihm wohl drücken, ihm in die Arme — Mutter, um Gottes willen, laß ihn nicht kommen, jetzt nicht, ich ertrag es nicht. Raus mit ihm, weis ihm die Thür, ich laß mich nicht in meines Vaters Haus demütigen! Raus mit ihm, raus!

Mutter: Faß dich, mein Kind, mein Hans, mein guter Hans, mach mich nicht unglücklich. Denk an deine Schwester.

Hans: O die!

Mutter: Sie ist so glücklich!

Hans: Sie mag es bleiben. Aber ich kriechе nicht vor dem Geld, so wenig wie der Vater. Sag ihn raus, Mutter, den — den Kerl, sofort raus — oder —

(Stürzt in sein Zimmer und riegelt die Thür hinter sich zu.)

Mutter (an der Thür rüttelnd): Hans, Hans, deine Mutter kniet vor dir. Ich will ja alles tun, was du willst. Hörst du, Hans? Alles, alles! Hans, mein Hans!

(Sinkt ohnmächtig an der Thür hin.)

7. Szene.

Mutter, Martha, Richard.

Martha (draußen singend):

Hänschen klein

Ging allein

In den weiten Wald hinein. —

(Oeffnet singend die Thür. In demselben Augenblick ertönt ein Schuß in Hansens Zimmer.)

Martha (erst erschrocken, dann heilommen auflachend): Das sieht dem Taugenichts ähnlich. Damit will er uns gewiß begrüßen, Richard. Da könntest du gleich den Stock gebrauchen.

Richard (sieht die Mutter am Boden liegen): O Gott,
Martha, die Mutter!

Martha (stößt einen Schrei aus): Mutter, Mutter!
(Richard richtet die Mutter halb auf.)

Mutter: Mein Hans, mein Kind!

V o r h a n g.

